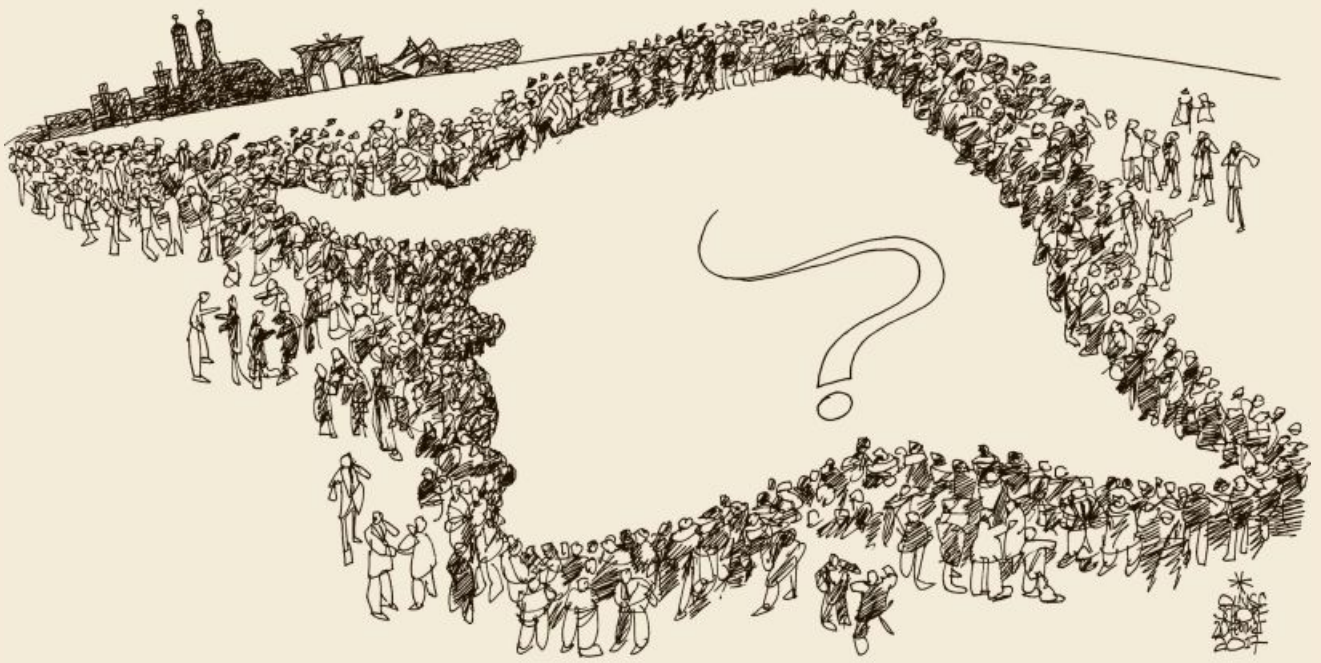


mso



Münchner Unsicherheitskonferenz

derStandard.at/Cartoons

## Trump sei Dank: Europe first!

In München zeigte sich deutlich wie nie, dass Europa für sich selbst sorgen muss

Christoph Prantner

Europa muss Donald Trump dankbar sein. Der gern per Ferndiagnose auf die Politcouch gelegte und auf Zurechnungsfähigkeit analysierte US-Präsident hat seinerseits einen kathartischen Prozess in Gang gebracht. Die Europäer haben auf der Sicherheitskonferenz so deutlich wie selten zuvor begreifen dürfen, dass sie sich endlich am Riemen reißen müssen. Es mag unfreiwillig sein, aber: The Donald ist auch ein Dialektiker. Einer, der unversehens eine Menge an politischen Gegensätzlichkeiten erzeugt, durch deren Zusammenprall am Ende doch so etwas wie Fortschritt herauskommt.

Von der derzeitigen US-Regierung also ist nicht zu erwarten, dass sie die westliche Welt beherrscht in Schutz nehmen oder ihr gar eine Richtung vorgeben wird. Deswegen muss Europa aufrüsten – militärisch und vor allem ideologisch. Es muss seine Interessen selbstständig definieren, seine Einflussmöglichkeiten taxieren, eine gemeinsame Realpolitik machen. Die Rhetorik vom größten Friedensprojekt oder dem größten Binnenmarkt – je nach Gusto und Weltsicht und jedenfalls immer unter dem nuklearen Schutzschirm der Amerikaner – wird nicht mehr ausreichen, um in einer Welt zu bestehen, die zunehmend unberechenbarer wird. Verbündete inklusive. Vizepräsident Mike Pence zum Beispiel hat die Europäische Union in seiner Ansprache in München mit keinem Wort erwähnt.

Die beste Chance für die EU, sich zu sortieren und viele Dinge zu klären, ist der Brexit. Nach allem, was auf den Gängen des Bayerischen Hofes in München zu hören war, wird es eine recht ruppige Scheidung geben. Für die Briten, deren politische Spitzen wie ihre angelsächsischen Vettern in Washington einen bemerkenswerten Hang zum Hinterlassen verbrannter Erde entwickelt haben, wird ein harter Brexit eine politische wie ökonomische Katastrophe werden. Und auch der Union wird er schmerzen, keine Frage. Aber eher in der Art eines Muskelkaters.

Denn wenn alles gut läuft und eine wiedergewählte deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel im Verein mit einem französischen Präsidenten, der nicht Marine Le Pen heißt, es schafft, den europäischen Laden zusammenzuhalten, wird die Union danach stärker sein als je zuvor. Frei

nach dem Leitmotiv Trumps muss es also heißen: Europe first!

Diese Stärke wird Europa brauchen, um seinen Platz in der neuen Weltordnung zu behaupten – gegenüber turbokapitalistisch veranlagten kommunistischen Mandarinen in Peking, von interner Misere gebeutelten russischen Revisionisten mit Großmachtfantasien und gegenüber einer US-Führung, die Amerika ohne Not und entgegen allen großspurigen Ankündigungen kleiner und einsamer macht, als es bisher gewesen ist.

In München, so ließ es sich aus vielen Gesprächen ableiten, haben die

meisten Mitgliedsstaaten der Union diesen Trend erkannt. Selbst das Führungspersonal in renitenen Hauptstädten, in denen gern eine große nationalistische Lippe geführt wird, hat inzwischen weitgehend überzuckert, dass weder Russland noch die USA echte Alternativen sind. So sehr der „Freiheitskampf gegen Brüssel“ daheim kultiviert werden mag, so wenig wird er in den Institutionen tatsächlich geführt.

Europe first! Das Europa der Gegensätze und Differenzen wird genauso wieder zur Gemeinsamkeit finden. Das ist die gute Nachricht aus München.

### KOPF DES TAGES

#### Vom Wiener Strizzi zum Bärengewinner



Bester Schauspieler der Berlinale: der Österreicher Georg Friedrich.

Foto: AP

Bevor die Welt durch *Fifty Shades of Grey* an eine weichgespülte Version von BDSM gewöhnt wurde, hatte es in Ulrichs Seidls *Hundstage* (2001) eine Szene gegeben, in der ein nackter Mann in Fesseln und mit einer Kerze im Anus die österreichische Bundeshymne singen musste. Den Mann, der sie ihm vorsang und dabei eine Pistole an den Kopf setzte, spielte Georg Friedrich.

Dieser Lucky war zwar nur eine Nebenrolle, aber eben eine, die man sich merkte. Für eine Karriere ist so ein Auftritt wie ein doppelter Whiskey auf ex, man kann aber auch einen ordentlichen Kater davon bekommen – und eines Tages wollen einen die Leute nur noch in solchen Zusammenhängen sehen.

Für Georg Friedrich, gebürtiger Wiener Jahrgang 1966, ging die Sache aber anders aus – besser. Er hat sich im Lauf der Jahre mit einer Vielzahl von Rollen ein großes Repertoire erarbeitet und nun mit dem Silbernen Bären bei der Berlinale für seinen Auftritt in *Helte Nächte* von Thomas Arslan bewiesen, dass er ein nuancierter Charakterchauspieler ist, der auch eine spröde Rolle wie den schlechten Vater Michael gut zu interpretieren weiß. Mit seinem Auftritt bei der Gala zeigte Friedrich dann wieder eher seine unangepasste Seite, er ließ ein bisschen

den wilden Zitate-Poeten heraushängen.

Seinem rauen Charisma hat er wohl vor allem zu verdanken, dass er – trotz seiner deutlich österreichischen Färbung – inzwischen zu einem der gefragtesten Schauspieler im deutschsprachigen Raum geworden ist. Seine Ausbildung erhielt Friedrich an der privaten Schauspielschule Strauss in Wien. 1986 war er erstmals kurz in einem Kinofilm zu sehen: Es war gleich ein Klassiker, nämlich *Müllers Büro*. In der offiziellen Vita seiner Agentur wird *Die Klavierspielerin* von Michael Haneke als erster Titel geführt.

Den Wiener Strizzi, der ihm auch mit der Sprachmelodie und mit einem nicht unbedingt burgtheatertauglichen Timbre in der Stimme besonders gut zu passen scheint, hat er später durch introvertiertere Charakterrollen wie in dem Psychothriller *Aloys* oder in *Wild* von Nicolette Krebitz ergänzt.

Gelegentlich spielt er auch Theater, vor allem an Frank Castorfs Berliner Volksbühne fühlte er sich wohl. 2014 wurde Friedrich mit dem Großen Schauspielpreis bei der Diagonale ausgezeichnet. Seine Devise formulierte er damals so: „Je extremer eine Figur, desto lieber spiele ich sie.“ Längst versteht er sich auch auf die Extreme des Alltäglichen.

Bert Rebhandl